

*Bischof  
Dr. Felix Genn*

**Predigt  
im Pontifikalamt in Cloppenburg St. Andreas  
zur Einweihung des neuen Pfarrheims am 02.03.2023**

---

Lesungen vom Sonntag der 22. Woche im Jahreskreis A:

Jer 20,7-9;  
Röm 12,1-2;  
Mt 16,21-27.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben!

„*Wie geht es Ihnen?*“ – Diese Alltagsfrage kennen Sie zur Genüge. Sie kennen auch die Antworten, die wir darauf geben. Sie würden es sicherlich peinlich empfinden, wenn ich jetzt mit dem Mikrofon durch die Reihen ginge und Einzelne fragte, wie es ihnen gehe. Oft ist diese Frage eine Verlegenheit, weil man irgendwie ins Gespräch kommen will. Die Antworten sind meistens oberflächlich und höchstens in vertrauter Runde wagen wir es, uns zu öffnen und unseren echten Zustand zu beschreiben.

Auf die Frage: „*Wie geht es Ihnen?*“ können Menschen ganz unterschiedliche Antworten geben. Oft genug sind sie davon geprägt, nur ja nicht zu erzählen, wie es einem wirklich geht, dass es einem manchmal sehr schlecht – im Alltagsjargon gesagt: dreckig – gehen kann; das verbergen wir zumeist. Das tun wir sicherlich auch zu Recht, weil es eine sehr persönliche Sphäre in unserem Leben und Herzen berührt. Oft genug sind die Antworten auch davon bestimmt, gut da zu stehen. Wer will schon einem anderen offenbaren, wie der echte Zustand des Herzens aussieht? Sensible Menschen spüren dennoch an der Art und Weise der Antwort und der Mimik, wie es tatsächlich um den anderen bestellt ist.

Eines aber, liebe Schwestern und Brüder, hält sich gerne durch, wenn wir Antwort auf diese Alltagsfrage geben: Wir möchten das, was nicht gut ist, was sogar böse ist, was sich schlecht anhört, verbergen. Es ist uns eigentlich unangenehm, und wir möchten es nicht benennen. Eher sind wir davon gedrängt, diese Wirklichkeit ins Abseits zu stellen. Aber es gibt sie: Die Krankheit, die Not. Nicht nur in der Ferne, in der Ukraine, im Niger, im Jemen – es gibt sie hier, in dieser Stadt, in Ihrer Nachbarschaft, bei jedem von uns gibt es das.

Wie gehen wir mit dieser Wirklichkeit von Leid, Not und Bedrängnis, mit den Folgen des Bösen, die sich zum Beispiel in diesem Krieg schon sehr stark zeigen, um? Viele Philosophien, auch Religionen, sind darauf aus, mit dieser Wirklichkeit so umzugehen, dass sie in einer gewissen Weise verdrängt wird. Schauen Sie, wenn jemand sich dazu bekennt, dass es eine Seelenwanderung geben kann, dann will er damit sagen, dass es aus dem Schlechten ins immer bessere Gute eines Tages gehen wird. Und viele andere Modelle, die Ihnen möglicherweise bekannt sind, ließen sich aufzählen.

Das Interessante und für mich wirklich Glaubwürdige an der Botschaft des Christentums ist: Das Böse, das Leidvolle wird in den Blick genommen. Es ist als Wirklichkeit da und soll und

kann nicht verdrängt werden. Der Gott, von dem wir überzeugt sind, dass es ihn gibt, hat sich vor allem als Leidender gezeigt. Das Kernbild des Christentums ist das Kreuz – wahrhaftig nichts Schönes! So schön manche Kreuze gestaltet sind, aber wir schauen auf einen, der leidet. Um es salopp zu sagen: Der einen Durchhänger hat, der runtergekommen ist.

Kann man das begreifen? Können wir nicht, um sofort die Brücke zu dem eben gehörten Text des Evangeliums zu schlagen, Petrus verstehen, der sich einen Messias, der das Volk befreit, wie einen großen, machtvollen, gewaltigen König vorstellt? Und dann muss er hören, dass Jesus sagt, er müsse vieles erleiden und auch den Tod verkosten. Weil er diesen Herrn so sehr liebt, sagt er zu ihm, das dürfe nicht passieren! Und genau an dieser Stelle tadelt ihn Jesus auf eine massive Weise. Er nennt ihn Satan! Wahrscheinlich ein echtes jesuanisches Wort. Ich bewundere den Mut der jungen Kirche, dass sie das aufgezeichnet hat. Nein, so geht es nicht, du hast nicht im Sinn, was Gott will, sondern du denkst menschlich. Jesus könnte auch noch sagen „verständlich“. Aber das ist mein Weg, der Weg des Kreuzes; deshalb gehen wir nach Jerusalem.

Liebe Schwestern und Brüder, nun ist mit Leiden, Opferhaltung im Laufe der Christentumsgeschichte manches auch verbunden worden, was durchaus einer kritischen Betrachtung wert ist. Vielleicht erinnern sich die Älteren unter Ihnen an Ihre kirchliche Sozialisation. Wie oft ist da von Opfer und Verzicht die Rede gewesen. Manchmal konnte ich es nicht mehr hören. Schon wieder etwas opfern! Ich konnte es nicht immer verstehen. So einfach ist es aber nicht. Ich möchte einmal mit Ihnen etwas genauer hinschauen: Was heißt das? Ich stelle Ihnen einige Dimensionen vor:

Wenn jemand mit Gott zu tun hat und sogar in sich den Auftrag spürt, von Ihm zu künden und Ihn zu bezeugen, dann kann ihn das viel kosten. Ein sprechendes Beispiel ist der Prophet Jeremia, von dem in der ersten Lesung die Rede war. Er würde gerne diesen Auftrag und diesen Gott abschütteln und wirft Ihm vor: „*Du hast mich betört*“ – da steht übrigens im Hebräischen das Wort, was eigentlich fast in einem Kirchenraum etwas geschmacklos wirkt – „*Du hast mich betört*“ (Jer 20,7) – wie ein Freier, der eine junge Frau betören will. Und du hast mich überwältigt, du hast mich überwältigt wie ein Freier eine Frau überwältigen kann. Stellen Sie sich einmal vor: Das steht so da! Das erlebt dieser Mann, weil er mit Gott zu tun hat. Und dann sagt er: „*Aber wenn ich dich abschütteln will, dann brennt es in mir wie ein Feuer und ich kann einfach nicht, ich muss von dir reden*“ (vgl. Jer 20,9).

Wie viele Menschen in Ländern, in denen Christen verfolgt werden, im Gefängnis landen, können das von sich auch heute noch sagen? Ich denke immer an das Zeugnis eines vietnamesischen Kardinals, der über Jahre im Gefängnis war, kein einziges Zeichen der religiösen Überzeugung in der Beobachtung geben durfte, und doch täglich in seiner Zelle mit ein wenig Brot, das er noch hatte, und einer Rosine, die er auspresste, die Heilige Messe feierte. Er konnte von Gott nicht lassen!

Eine zweite Dimension, die jeder Einzelne von uns auch schon einmal erfahren hat: Man kann sich ja fragen, was Jesus meint, wenn er sagt, er **müsse** vieles erleiden. Was ist das für eine Notwendigkeit? Wenn ich Sie einmal erinnere: Kennen Sie nicht auch Situationen, wo Sie im Tiefsten des Herzens spüren: Hier muss ich so handeln, egal, was man denkt, diesen Weg muss ich gehen, wenn ich mir treu bleiben will. Und wenn ich gerade die jungen Menschen sehe, die heute Abend hier mit uns versammelt sind, liebe junge Christen: Wenn Ihr etwas spürt, was Ihr einfach tun müsst, obwohl es nicht dem mainstream entspricht, obwohl Ihr damit nicht Applaus erntet: Bleibt dem treu, was Ihr innerlich spürt, dass Ihr das tun müsst! Das kann etwas kosten, vielleicht auch Verspottung und Hohn, ein müdes Lächeln der Verachtung oder auch wirklich

Schmerzen, sich damit durchzusetzen. Das ist gemeint. Ich könnte sagen, dieses „Müssen“, von dem Jesus hier spricht, ist die Notwendigkeit der Liebe – die Not-Wendigkeit der Liebe. Davon spricht er, und dem gibt er nach. Und das kostet ihn was.

Ich will das noch vertiefen: Angesichts des Bösen, das Jesus erlebt, spürt er zunehmend auf seinem Lebensweg – auch angesichts der Verhärtung, die ihm entgegentritt –, dass Er das Böse nur wirklich besiegen kann, indem Er sich in das Böse bis in den Tod hinein gibt, um so von innen her den Tod und die Gewalt in Liebe zu verwandeln. Das feiern wir in jeder Eucharistie. Das ist gemeint, wenn Er sagt, Er müsse viel leiden – und das kann man nicht auf Anhieb kapieren. Man kann Petrus verstehen.

Liebe Schwestern und Brüder, was aber kann das nun für unseren Alltag heißen, wenn Paulus sagt: „*Bringt eure Leiber als lebendige geistige Opfer dar*“ (Röm 12,1)? Das kann heißen, dass wir schauen: Wie kommen wir in die Unterscheidung? Was ist bloß Geist der Welt, das, was man so tut, was so selbstverständlich ist, was im Moment in ist? Und was ist wirklich Geist Gottes? „*Gleicht euch nicht dieser Welt an*“ (Röm 12,2), was sich zwar im Vordergrund großartig zeigt, aber sich im Hintergrund als etwas entpuppen kann, das gar nicht dem Leben förderlich ist. Das kann auch etwas kosten und bedeuten.

Ich bin tief davon überzeugt, dass wir in unserer Zeit, bei diesem gewaltigen Umbruch, in dem die Kirche steht und in dem wir eine kleinere Minderheit werden – wir sind jetzt schon als Christen unter 50 % im Land, aber ich empfinde das nicht dramatisch oder schlimm – die Möglichkeit haben, zur Echtheit des christlichen Zeugnisses zurückzukehren und dann wieder in eine Weitung zu kommen, die andere anzieht und anspricht. Und das nicht durch Zwang, wie wir das in unserer Kindheit oft genug erleben mussten, sondern in der inneren Freiheit des Spürens, was die Notwendigkeit der Liebe Gottes für ein Potential enthält.

Ich wünsche Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, dass Sie an diesem Abend nach Hause gehen und sich die Frage: „Wie geht es mir als katholische Christin, als katholischer Christ?“ stellen und vielleicht dann doch zu der Antwort finden: „Da ist Potential, das ist Leben, das ist mehr wert gegenüber vielem anderen, das sich als großartig darstellt!“

Ich danke Ihnen, dass Sie dieses Zeugnis bereits geben. Und ich möchte nicht im Einzelnen erfahren, weil es zu intim ist, wie viel Sie schon an Liebe investiert haben; denn alles, was aus Liebe geschieht, wird niemals verloren sein!

Amen.